

Für eine Zukunft auf der Landstrasse

Wer sind die Schweizer Fahrenden, wie leben sie, was beschäftigt sie? Antworten auf solche Fragen gibt es ab sofort im Internet: Was sie sich von der neuen Website erhoffen, erklären der Präsident der Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende, a. Regierungsrat Markus Notter, und Daniel Huber, Präsident der Radgenossenschaft der Landstrasse, der Dachorganisation der Jenischen der Schweiz, im Gespräch mit Nicole Soland.

P.S. Der Bund rief 1997 die Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende ins Leben, doch die Fahrenden selbst gelten in der Schweiz erst seit 1998 als anerkannte Minderheit...

Markus Notter: Die Stiftung entstand im Hinblick auf die Anerkennung der Fahrenden als Minderheit, vor allem aber im Zusammenhang mit den damals aktuellen Bestrebun-

Markus Notter: Wir kümmern uns um Anliegen der Fahrenden und vor allem auch darum, die Behörden für ihre Lebensweise zu sensibilisieren. Einiges haben wir schon erreicht; so mussten die Fahrenden beispielsweise früher in jedem Kanton von neuem eine Bewilligung einholen, um ihren Gewerben wie etwa dem Scherenschleifen nachgehen zu dürfen. Unterdessen wurde die Praxis vereinheitlicht, die alten 'Patentbüchlein' wurden abgeschafft. Immer noch ungenügend ist die Zahl der Stand- und vor allem der Durchgangsplätze.

Wurde nicht erst kürzlich ein neuer Platz im Aarauer Schachen eingeweiht?

Daniel Huber: Doch, und dieser Platz ist wirklich gut herausgekommen. Trotzdem hat es aber nach wie vor zu wenige; die Standplätze reichen nur für knapp einen Drittel der Fahrenden, und die Anzahl Durchgangsplätze

Gehört das nicht sowieso zu Ihrem Job als Präsident der Stiftung?

Markus Notter: Ja, wir wollen in dieser Sache beim Bund anklopfen. Angesichts der aktuellen Diskussion um die Roma in der Westschweiz wird dieser Job allerdings nicht einfacher.

Daniel Huber: Wir bekommen die Auswirkungen direkt zu spüren; wenn alle auf einem Platz zusammengewürfelt werden, wird es schwierig. Wir sind Jenische, nicht Roma; wir sprechen eine andere Sprache und pflegen eine andere Kultur. Einfach alle, die fahren, in einen Topf zu werfen, wird weder den einen noch den andern gerecht.

Worin genau bestehen denn die Probleme mit den Roma?

Daniel Huber: Zurzeit kommen viele aus Frankreich in die Westschweiz. Dass es zu wenige Plätze hat, kümmert einige aber leider nicht; sie lassen sich einfach irgendwo nieder, auf Industriearealen oder auf Landwirtschaftsland, und wenn sie dann auch noch Abfälle rumliegen lassen, dann hat die sesshafte Bevölkerung in der Gegend natürlich rasch die Nase voll.

Und wenn Sie und Ihre Leute dann in die Gegend kommen, werden Sie angefeindet?

Daniel Huber: «Das sind doch alles Zigeuner, und die wollen wir nicht» – solches kommt uns tatsächlich öfter zu Ohren als auch schon. Wir wissen, dass wir uns immer zuerst bei den Gemeindebehörden anmelden müssen und dass man einen Platz sauber hinterlässt. Aber jene Sesshaften, die uns von Anfang an mit Misstrauen begegnen, kümmert das leider nicht. Es geht mir sicher nicht darum, genauso undifferenziert oder gar rassistisch zu sein und alle Roma als «Grüsel» darzustellen. Aber es ist doch so: Wenn ich nach Frankreich fahre, dann ist mir bewusst, dass dort andere Regeln herrschen als hier, und es ist für mich auch selbstverständlich, dass ich mich an die dortigen Regeln halte. Ich wünsche mir bloss, dass sich die Roma an die hiesigen Regeln halten, statt uns allen das Leben schwer zu machen.

Was unternimmt die Stiftung, um dieses Problem zu lösen?

«Die aktuelle Diskussion um die Roma macht unsern Job nicht einfacher.» M. Notter

gen, das Unrecht wiedergutzumachen, das den Fahrenden durch die bis 1973 andauernde Aktion «Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute angetan worden war. Bundesrätin Ruth Dreifuss, die damals dem Eidgenössischen Departement des Innern vorstand, und ihre Generalsekretärin Claudia Kaufmann sind die 'Mütter' der Stiftung: Sie engagierten sich stark für diese Minderheit von heute noch rund 30 000 Menschen, von denen noch 2000 bis 3000 regelmässig fahren.

Sie sind seit Anfang 2012 Präsident der Stiftung: Wie sind Sie zu diesem Amt gekommen?

Markus Notter: Der erste Präsident war Werner Niederer, ehemaliger Regierungsrat von Appenzell Ausserrhodens. Ihn kenne ich aus meiner Zeit als Zürcher Regierungsrat; wir haben uns immer gut verstanden. Als er dann sein Amt altershalber abgab, fragte er mich an, ob ich es übernehmen wolle.

Was beschäftigt Sie und die Stiftung zurzeit hauptsächlich?

hat in den letzten Jahren gar von 51 auf 43 abgenommen. Damit hat es heute nur noch Durchgangsplätze für sechs von zehn Schweizer Fahrenden.

Markus Notter: Seit das Bundesgericht im Jahr 2003 festgehalten hat, dass die Gemeinden auf die Bedürfnisse der Fahrenden Rücksicht nehmen müssen, sind Durchgangsplätze immerhin schon in die Richtpläne aufgenommen worden. Aber eingerichtet ist damit natürlich noch keiner. Der Aarauer Schachen ist die positive Ausnahme, und auch in Winterthur ist etwas im tun, aber das reicht einfach nicht. Und die finanziellen Möglichkeiten unserer Stiftung sind leider sehr begrenzt; wir können einer Gemeinde, die einen Platz einrichten möchte, bloss etwa 15 000 Franken an die Gesamtkosten zahlen. Um die benötigten Plätze samt Infrastruktur wie Strom-, Wasser- und Abwasseranschluss zu bauen, wären geschätzte 34 Millionen Franken nötig. Auf zehn Jahre verteilt, wäre das mit 3,4 Millionen pro Jahr keine unvorstellbare Summe – aber man müsste sich dieses Projekt vornehmen und sich darauf konzentrieren.

Markus Notter: Die Stiftung hat zum Ziel, die Lebensbedingungen unserer nationalen Minderheit zu verbessern. Auch uns geht es sicher nicht darum, Fahrende aus dem Ausland zu diskriminieren. Aber es darf auch nicht sein, dass diese unsere einheimischen Fahrenden diskriminieren – und diese Gefahr besteht leider zurzeit in der Westschweiz.

Daniel Huber: Gleichzeitig wird diskutiert, ob der Bund Militärareale auch ohne Einverständnis der betroffenen Kantone und Gemeinden als Unterkünfte für Asylsuchende freigeben soll. Auf solchen Arealen hätte es auch Platz für uns Jenische – aber für uns sind solche Ausnahmeregelungen kein Thema.

Markus Notter: Wobei, ein entsprechendes Programm wurde beim Bund schon mal angedacht. Nur ist bis heute nichts davon realisiert worden.

Und nun wird es einfach immer enger auf den Durchgangsplätzen?

Daniel Huber: Es geht nicht nur darum, wie viel Platz einem um den Wohnwagen herum bleibt: Weil man weiss, dass es zu wenig Durchgangsplätze hat, fährt man immer früher im Jahr los, um sich einen der raren Plätze zu ergattern. Das bedeutet aber auch, dass wir die Kinder, die normalerweise das Win-

«Wenn es zehn Stühle hat und zwölf Leute, die sitzen wollen, gibt das einfach Stress.» D. Huber

terhalbjahr hindurch zur Schule gehen, schon im Januar oder Februar aus der Schule nehmen müssen. Und das ist sicher nicht ideal. Trotzdem bleibt dann auch während des Fahrens der Kampf um die Plätze: Wenn es zehn Stühle hat und zwölf Leute, die sitzen wollen, dann gibts unweigerlich Stress. Dann braucht es nur noch, wie jüngst geschehen, einen Bauer im Wallis, der wegen eigener schlechter Erfahrungen durchbringen will, dass im ganzen Kanton keine Plätze mehr angeboten werden sollen...

Aber dieser Bauer allein regiert ja kaum das ganze Wallis...

Daniel Huber: Nein, aber der Kanton hat die Idee auch nicht sofort zurückgewiesen. Das Problem ist doch, dass alle irgendwo hin müssen, auch jene, die keinen Schweizer Pass haben und nicht hierzulande Steuern zahlen wie wir. Um ernsthaften Schwierigkeiten vorzubeugen, bräuchte es mindestens provisorische Plätze. Doch statt solche einzurichten, lässt man die Minderheiten die Sache unter sich regeln – Minderheiten, die im Fall der Jenischen eine grössere Menschenmenge umfassen als der Kanton Glarus EinwohnerInnen hat. Man könnte auch sagen, wir bilden den 27. Kanton. Nur haben wir offensichtlich nicht die gleichen Rechte wie die BewohnerInnen anderer Kantone...

Solche Informationen können nun immerhin alle auf der neuen Website zu lesen (siehe Kasten): Was bringt sie den Jenischen?



Markus Notter (links) und Daniel Huber hoffen, dass die neue Website dazu beiträgt, dass die Schweizer Fahrenden künftig auf mehr Verständnis und weniger Vorurteile stossen.

Daniel Huber: Ich erhoffe mir davon, dass wir mehr Menschen erreichen und vor allem Vorurteile abbauen können. Wir sind SchweizerInnen wie die Sesshaften auch; wir sehen

Und wie sieht es mit den Behörden aus? Diese soll die Website ja auch erreichen.

Markus Notter: Das schafft sie auch. Oft ist es ja so, dass die Behörden vom Kopf her sehr wohl wüssten, was zu tun wäre, aber wenn es konkret wird, sehen sie vor allem offene Fragen: Wie genau geht man vor, wenn man einen Durchgangsplatz einrichten möchte? In welcher Zone muss das Land sein, was braucht es an Infrastruktur, was gilt es sonst noch zu beachten? Auf der neuen Website werden nicht nur solche Fragen beantwortet, sondern es gibt auch Gesetze und Reglemente zum Herunterladen. Ich denke, dass die lokalen Behörden dieses Angebot gerne annehmen.

Schweizer Fahrende im Web

Am vergangenen Donnerstag stellte die Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende an einer Medienorientierung in Zürich die neue Website «Schweizer Fahrende in Geschichte und Gegenwart» vor. Nach der Begrüssung durch den Präsidenten der Stiftung, den ehemaligen Zürcher Regierungsrat Markus Notter, präsentierten Sara Galle und Thomas Meier die neue Website. Die beiden HistorikerInnen von der Uni Zürich leiten das Projekt und haben auch das Konzept der Website erarbeitet. Anschliessend sprach einer der Autoren über seinen Textbeitrag: Georg Jäger, der ehemalige Leiter des Instituts für Kultur-

forschung Graubünden, hat über die Musik der Jenischen geschrieben. Nach einem Grusswort vom Präsidenten der Radgenossenschaft der Landstrasse, Daniel Huber, gab es noch aktuelle Informationen aus erster Hand: Pierrette Roulet-Grin, Mediatorin für Fahrende im Kanton Waadt, sprach über die schwierige Situation der Fahrenden in der Westschweiz.

Die neue Website besticht rein optisch durch ihre klare Gliederung und schöne Gestaltung (Technik Gerold Ritter/Gestaltung Yves Sablonnier). Inhaltlich bilden Themenbeiträge zur Geschichte und zum Leben der Fahrenden den Kern der dreispra-

chigen Website (deutsch/französisch/italienisch). Doch auch wer Bilder oder Videos anschauen oder in Musik der Fahrenden hineinhören möchte, kommt auf seine Kosten. Beim ersten Besuch auf der Website ist die Rubrik «Begriffserläuterungen» hilfreich, und der Teil «Informationen» ist unterteilt in Infos für Fahrende, für Behörden und für Schulen. Auch Hinweise auf die Organisationen der Fahrenden sowie auf Literatur, Medienbeiträge und Links sind dabei. Kurz: So einfach war es noch nie, den Fahrenden ein paar Klicks näher zu kommen... nic.

<http://www.stiftung-fahrende.ch/geschichte-gegenwart/>